

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 104 (1978)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Die Reinigung  
**Autor:** Hohler, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-611920>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Berner Porträt für Deutsche

Den Bundesdeutschen die helvetische Landeshauptstadt Bern vorzustellen, mochte dem Fernsehjournalisten Hannes Meier insofern leichtgefallen sein, als Bern zweifellos eine der telegensten Schweizer Städte ist. So liess er denn die Kamera ausgiebig über verwinkelte Altstadtäcker, durch romantische Gassen und Lauben, über Fassaden von Patrizierhäusern, über den Zeitglockenturm, stilvolle Brunnen und dergleichen gleiten. Und auch etwas Strassenverkehr kam mit in den Kasten, nicht zu hektisch selbstverständlich – denn dass die Langsamkeit ein sprichwörtliches Merkmal der Berner ist, deutete auch die sich träge dahinschleppende Begleitmusik an.

Auch einen guten «Fremdenführer» hatte Hannes Meier engagiert: den Pfarrer Schädelin, der seinerzeit den lustigen Bestseller «Mein Name ist Emil» geschrieben hatte und hernach sogar ins bernische Stadtparlament gewählt worden war. Durch den etwas ungeschlachten Eigenvor-

trag seines Textes verpufften freilich einige hintergründig-ironische Pointen (wie es im übrigen ja auch manchen geistreichen Passagen bei Dichterlesungen von Max Frisch ergeht).

Auch Folkloristisches kam bisweilen wirksam ins Bild; der Berner Märit zum Beispiel, doch die krampfhaften Witzchen des Nichtberners Walo Lüönd gerieten daneben und mehr noch die als Höhepunkte bernischer «Gemütlichkeit» gezeigten Schunkelzenen. Auch zur Kultur fiel dem Hannes Meier nicht sonderlich viel ein: einige Chansons, ein paar Kellertheater-Szenen, eine Versteigerung in einer Galerie und etwelche vor den Klee-Bildern im Museum postierte Pasanten.

Dass dabei die politische Szene der eidgenössischen Landeshauptstadt zu kurz kam, wird man dem Autor freilich schon des Zeitmangels wegen verzeihen müssen. Immerhin wurde da gerade die Frau Blunsky zur Präsidentin des Nationalrates gewählt, und den Bundesrat Gnägi sah man über den Bundesplatz ins Café Fédéral stapfen.

Alles in allem wurde da den deutschen Zuschauern (Südwest 3: «Bären, Bürger, Bundesräte») ein recht ansprechendes und zuweilen sogar amüsantes Porträt unserer Bundesstadt vorgesetzt.

*Telespalter*

### Sicherheit

In Kansas lautet eine Vorschrift für den Bahnverkehr: «Wenn zwei Züge sich einer Kreuzung nähern, so müssen beide stehenbleiben, und keiner darf die Fahrt fortsetzen, bevor der andere nicht fort ist.»

## Fragen an Radio Seldwyla

*Frage:* Finden Sie nicht auch, dass die bekannte Bestseller-Autorin Sandra Paretta über prophetische Gaben verfügt?

*Antwort:* Im Prinzip schon; allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Sonst hätte der Titel ihres Erfolgsbuches «Der Winter, der ein Sommer war», in Anbetracht des kalten, verregneten Sommers, dessen wir uns heuer erfreuen dürfen, eher lauten müssen «Der Sommer, der ein Winter war».

*Frage:* Mit grosser Besorgnis vernehme ich die sich in letzter Zeit häufenden Nachrichten vom Standortwechsel alteingesessener Firmen in sogenannte Billiglohnländer. Kann man denn gar nichts tun, um solche Abwanderungen zu verhindern?

*Antwort:* Doch, im Prinzip schon. Man könnte beispielsweise in Betracht ziehen, ob es nicht ratsam wäre, analog den Jubilarengeschenken vieler Unternehmen an ihre langjährigen Mitarbeiter, eine staatliche Anerkennungsprämie für die Standorttreue von Firmen auszurichten.

*Frage:* Stimmt es, dass das Rheinknie bei Basel krank sein soll?

*Antwort:* Ja, es leidet an Arthrose zufolge Arzneimittelmissbrauchs.  
*Diffusor Fadinger*

### Franz Hohler

## Die Reinigung

Ein Mann brachte einmal in eine Wäscherei eine Hose, die einer gründlichen Reinigung bedurfte, denn sie war durch und durch schwarz vor Schmutz. Als er sie wieder abholen wollte, reichte ihm die Verkäuferin eine Plastictasche und sagte, mehr sei von der Hose nicht übriggeblieben.

«Die ist ja leer!» sagte der Mann.

«Ja», sagte die Verkäuferin, «dafür ist dieser entsetzliche Dreck weg.»

«Da haben Sie recht», sagte der Mann, nahm die Tasche, bezahlte die Rechnung und ging.

### Ernst P. Gerber

## Halt, Polizei!

Die Stadtpolizei Bern spielt seit Jahren die gleiche üble Musik oder gibt sich dazu her, sie zu spielen, indem sie Strassenmusikanten in ihrer Darbietung unterbricht und auf den Posten führt. Diskret kann das nicht geschehen, denn die Zuhörer nehmen das Theater der Hermandad in den traulichen Lauben natürlich wahr, nur trägt ihnen das Kopfschütteln nichts ein.

Der bernische Grossrat Golin war am 10. Juli Zeuge eines solchen Polizeieingriffs. Die handelnden Polizisten hatten es leicht: «Vorschrift ist Vorschrift!» Ihr nächstoberer Vorgesetzter dürfte mit demselben Leitsatz aufwarten, und der nächstnächst-

obere auch, und so geht das erfahrungsgemäss die Leiter hinauf, es sei denn, einer unterbreche mit seiner Zivilcourage das Kettensätzchen.

Einfach jeden spielen lassen, wenn es ihm gerade passt? Ohne Patent? Denn wer ist sicher, ob so ein Strassenmusikant nicht noch einige Münzen einstreicht. Ach wo, sagt die Berner Stadtpolizei, die nehmen wir ihnen in der Regel gar nicht ab (ich habe da einen entsprechenden Brief in meinem Dossier). Tatsache ist, dass die erbärmliche, kleinliche, üble Musik der Berner Stadtpolizei eben doch Jahr für Jahr ihre Misstöne produziert, ohne einsichtigen Grund. Fehlte bloss noch, behaupten zu wollen, der Berner (Steuerzahler) dulde eben keine Strassenmusikanten. Nun, die Behauptung kann ja noch kommen. Wie würde sie wohl bewiesen?

Die gleiche Stadt, die diesen

neurotischen Krieg gegen Strassenmusikanten führt, diese gleiche Stadt schreibt Wettbewerbe aus, geht die Bürger um Vorschläge an, wie ein lebendiges

Bern gestaltet werden könnte, der Waisenhausplatz, der Bärenplatz, die Untere Stadt – was könnte man tun, dass Bern lebt? Damit die Stadt nicht verarmt, damit sie Menschen- und nicht Museumsstätte wird? Wozu die Fragen? Warum ruft uns die Verwaltung zur Mitarbeit auf, warum will sie Lebendigkeit organisieren, wenn sie die spontane unterdrückt?

Aber vielleicht versteht man in Bern unter Lebendigkeit gediegene Darbietungen hinter verschlossenen Türen: millionenweise fliessen jährlich die Gelder an Konservatorium, Orchesterverein, Theatergenossenschaft. Meint er es so, der Steuerbürger? Dem man obendrein noch die Türe weist (Theatergenossenschaft), falls er die Stirn hat, einen Rechenschaftsbericht zu erbitten, um den Lauf der Kulturbeiträge mitverfolgen zu können!

*St. Moritz*

**HOTEL EDEN GARNI**

Im Zentrum ruhig und günstig wohnen. Freie Sicht auf See und Berge. 3 Min. zur Corvigliaabahn. Eigener Parkplatz. Bus-Verbindung zum Bäder-Zentrum. Saison: Juli–Oktober. Zimmer mit Bad ab Fr. 30.–. Frühstück à discrétion.

Familie M. Degiacomi, Besitzer  
Tel. 082 / 3 61 61 Telex 74401